

VOLKER MICHELS  
WEGE  
ZU  
HERMANN  
HESSE



Im Widerstand gegen den  
Zeitgeist | Essays & Reden



Hermann Hesse um 1929, Foto: Gret Widmann

Volker Michels

WEGE ZU  
HERMANN HESSE

Im Widerstand gegen den Zeitgeist

*Essays und Reden*  
BAND I

editionfaust  
ſ

»URBILD ALLER MENSCHENHEIMATEN  
UND MENSCHENGESCHICKE«

---

*Herkunft und Heimat*



Calw

Wenige Orte sind nicht nur den Deutschen, sondern Millionen Lesern in aller Welt so intim vertraut wie dieses kleine Städtchen im nordöstlichen Schwarzwald, selbst dann, wenn sie es noch nie mit eigenen Augen gesehen haben. Als »Gerbersau« hat Hermann Hesse diesen Ort und seine Bewohner unsterblich gemacht und auf eine Weise geschildert, die seinen Lesern ein inneres Bild davon gibt, welches nachhaltiger ist als der Augenschein des gründlichsten Besuchers. Was das französische Provinzstädtchen Illiers für Marcel Proust, was die Metropolen Dublin und Prag für James Joyce und Franz Kafka bedeuteten, das war für Hermann Hesse seine Heimatstadt Calw: Schauplatz seiner frühesten Erlebnisse und Erfahrungen und Nährboden für ein künftiges Lebenswerk, das im Lokalen das Überregionale, im Zeitgebundenen das zeitlos Charakteristische sichtbar macht.

Das äußere Bild der Altstadt, wie es der heutige Besucher antrifft, unterscheidet sich – trotz mancher Veränderungen, die nicht ausbleiben können, wenn sich ein Ort um mehr als das Sechsfache vergrößert – nur wenig von dem Bild, wie es der junge Hesse vor der Jahrhundertwende erlebte. Schon damals erinnerte fast nichts mehr an die fast tausendjährige Geschichte des Städtchens. Denn zweimal, zuerst im Dreißigjährigen Krieg und nochmals, knapp sechzig Jahre später, wurde der Ort geplündert und danach fast völlig in Schutt und Asche gelegt. Und beide Male ist er in verblüffend kurzer Zeit schöner und stattlicher als zuvor wieder aufgebaut worden. Denn dieser Ort mit seinen damals kaum 4.000 Einwohnern war einer der reichsten in Württemberg. Trotz ungünstiger geographischer Lage, fast ringsum begrenzt von bewaldeten Bergen und Sandsteinfelsen, eingeklemmt in ein enges Flusstal, das keinerlei Ackerbau zuließ, verstanden es die Calwer schon früh, aus der Not eine Tugend zu machen, und spezialisierten sich auf Handwerk, Handel und eine geradezu industrielle Fertigung und Bearbeitung von Leder und die Herstellung von Tuchen, die nicht nur den Eigenbedarf deckte, sondern das ganze Herzogtum, bald aber auch die Messen in Leipzig, Nürnberg, Augsburg, München, Frankfurt und Straßburg belieferte. Die 1650 gegründete Calwer Zeughandels-Compagnie und die hundert Jahre später organisierten Holz- und

Salzhandelsgesellschaften, die ihre Waren auf dem billigen Wasserweg der heimischen Nagold in die Enz und von dort in den Neckar und Rhein bis nach Holland transportieren konnten, machten Calw bald zur wichtigsten Industriestadt des württembergischen Herzogtums. Die beiden Jahrhunderte nach der letzten Zerstörung von 1692 haben das Bild der Calwer Altstadt geprägt, wie es der junge Hesse erlebte und wie es sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Einzig die alte steinerne Brücke über die Nagold mit ihrem gotischen Zwerkapellchen hat die frühen Zerstörungen überdauert und erinnert noch daran, dass der Ort viele Jahrhunderte alt ist.

In diesem »fleißigen Nest«, wie er es nannte, wurde am frühen Abend des 2. Juli 1877 Hermann Hesse geboren, »Sohn des Johannes Hesse, Missionar dahier«, wie es das lokale Amts- und Intelligenzblatt vom 10. Juli unter den standesamtlichen Eintragungen meldet. Dass der Vater kein »eingeborener« Calwer, kein Gerber, Tuchmacher und – wenn schon ein Geistlicher – nicht einmal ein schwäbischer Stadtpfarrer, sondern ein Zugereister, ein in Riga gebürtiger Missionar mit russischer Staatsangehörigkeit war, ist kein Zufall. Denn seit dem 19. Jahrhundert hatte Calw zwar mehr und mehr von seiner einstigen wirtschaftlichen Bedeutung an andere Industriezentren Württembergs verloren, war aber stattdessen durch den Theologen Christian Gottlob Barth zu

einem Mekka des sendungsbewussten süddeutschen Pietismus geworden. Der 1833 von Barth gegründete »Calwer Verlagsverein« hatte sich unter der Leitung von Hesses Großvater Hermann Gundert und dessen Schwiegersohn Johannes Hesse zum damals bedeutendsten evangelischen Missionsverlag Deutschlands entwickelt und machte die Stadt nicht weniger bekannt als vordem die Rührigkeit der eher mit weltlichen Pfunden wuchernden Kaufleute.

In dieser Atmosphäre eines weltoffenen, zugleich aber missionarisch-orthodoxen Christentums ist Hermann Hesse aufgewachsen. In ihr hat er seine ersten 18 Lebensjahre verbracht mit Unterbrechungen in Basel, Göppingen, Maulbronn, Stetten und Cannstatt, aber mehr als die Hälfte davon in Calw. Calwer Motive, Zeitgenossen und Schicksale durchziehen sein ganzes Werk vom 1896 geschriebenen Kindheitskapitel in »Hermann Lauscher« bis hin zur späten Prosa seiner »Beschwörungen« und zu den letzten Gedichten. So sehr er seine Heimat geliebt hat, so sehr hat er sich an ihr auch wundgerieben, als ihm mit zunehmendem Alter eine Anpassung an Traditionen abverlangt wurde, die seinen Anlagen widersprachen. Theologe konnte und wollte er nicht werden, wenngleich sein späteres, die Religionen der Menschheit – wie bei Lessing – in brüderlicher Toleranz vereinbarendes Werk ohne das Sendungsbewusstsein des elterlichen Protestantismus und das pie-

tistische Sektierertum der Calwer Stundenbrüder undenkbar wäre. Seine Öffnung gegenüber den Religionen der von den Großeltern und Eltern zum Christentum bekehrten asiatischen »Heiden«, seine Popularisierung buddhistischen, konfuzianischen und taoistischen Gedankengutes im »Siddhartha« und »Glasperlenspiel«, hätte sie stattgefunden ohne die frühen Anstöße im Familienkreis ehemaliger Indien-Missionare?

Doch bevor Hesse diese Impulse in seinen Büchern aufgreifen und ihre Widersprüche zu vereinbaren vermochte, galt es zunächst, das darzustellen und zu verkrafen, was ihm am meisten zu schaffen machte.

Warum war es ausgerechnet ihm unmöglich, in der Geborgenheit der »Kleinen Welt« seiner Vaterstadt ebenso reibungs- und widerspruchslos aufzugehen, wie es den meisten anderen doch offenbar so komplikationslos gelang? In mehr als dreißig Erzählungen, im frühen Roman »Unterm Rad« ebenso wie im unvollendeten »Schwäbischen Lebenslauf« seines Spätwerkes »Das Glasperlenspiel«, hat ihn das umgetrieben und damit wie beiläufig ein inneres Bild seiner Vaterstadt überliefert, dessen topographische Anschaulichkeit nicht weniger besticht als die psychologische. Was da an »Märchenduft von Heimat«, an Lokalkolorit und unverwechselbar schwäbischem Aroma eingefangen ist, von der feucht-klammen Winkelwelt der Falkengasse, den Hinterhöfen mit ihren Mansarden und Scheunen, Pferdefuhrwer-

ken und Mostpressen, den Lohgruben der Gerber, den Stellfallen der Flößer am Flusswehr bis hinein in die Stuben der Kleinstadtnoblesse, der Missions- und Mäßigkeitsvereine der Stundenbrüder oder dem Frauenzimmer-Liederkrantz »Frohsinn«, das alles wird ebenso anschaulich und mit liebevoller Unbestechlichkeit überliefert wie die von solchen Verhältnissen geprägte Zoologie der Einwohner und ihrer Gewerbe. Da gibt es Seiler und Sattler, Steinhauer und Scherenschleifer, Seifensieder, Korb- und Hutmacher, Kübler, Flaschner und Fuhrleute, Teichel- und Brunnenmacher, Taglöchner und Winkelreiniger. Sie alle, ob wir sie aus Hesses »Gerberrsau«-Geschichten nun als Joseph Griebenath, Emil Rothfuß, Andreas Sauberle, Friedrich Trefz, Karl Hürlin, Stefan Finkenbein, Schorsch Großjohann, Karl Schlotterbeck oder Präzeptor Brüstlein kennen, sind dort in ihrer Eigenart verewigt. Mehr oder weniger abgewandelt findet man ihre Namen auch heute noch bei einem Gang über den Calwer Friedhof wieder.

Ob ihre Porträts nun direkt der Wirklichkeit entsprachen oder in ihren Besonderheiten erzählerisch überspitzt und fiktional verfremdet in den Mikrokosmos seiner Erzählungen eingegangen sind, gern hat man es nicht, sich auf so pointierte Weise charakterisiert zu finden. Deshalb waren die Reaktionen der Calwer Zeitgenossen auf Hesses Schilderungen nicht weniger gereizt als diejenigen der Bürger Lübecks auf das Per-

sonal in Thomas Manns »Buddenbrooks«: »Wenn der Verfasser der Buddenbrooks«, schrieb sein Onkel Friedrich 1913 in einer Lübecker Zeitung, »in karikierender Weise seine allernächsten Verwandten in den Schmutz zieht und deren Lebensschicksale eklatant preisgibt, so wird jeder rechtdenkende Mensch finden, dass dieses verwerflich ist. Ein trauriger Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt.« In merkwürdiger Parallele dazu lesen wir in Hermann Hesses 1907 entstandener »Gerberrsau«-Erzählung »In einer kleinen Stadt«: »Er wusste wohl ... dass man seine Karikaturen für die Missetaten des Vogels ansah, der sein eigenes Nest beschmutzt ... dass seine unerbittliche und liebevolle Kenntnis des hiesigen Lebens gerade das war, was ihn von seinen Mitbürgern schied ... doch wenn er den alten Tapezierer Linkenheil oder den jungen Friseur Wackenhut karikierte, so schnitt er mit jedem Striche weit mehr ins eigene Fleisch als in das des Gezeichneten.«

Vermutlich hängt es damit zusammen, dass Hesse, nachdem ihn der erste große Bucherfolg mit »Peter Camenzind« populär gemacht hatte, seine Vaterstadt in seinem ganzen Leben nur noch sechsmal besuchte, zuletzt 1931 mit seinem Sohn Bruno. Bauliche Veränderungen und Korrekturen des Flussbettes, welche unvergessliche Motive am Ufer der Nagold beseitigten, mögen ein Übriges dazu beigetragen haben, dass er fürchtete, das Bild seiner Geburtsstadt, wie er es in der

Erinnerung bewahrt und in seinen Dichtungen überliefert hat, beschnitten zu finden.

Aber seine Beziehungen zu dieser Stadt und die Kontakte zu den Freunden, die er dort hatte, sind nie abgerissen. Das zeigen nicht nur seine Briefe oder die Versorgung Calws unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg mit Güterwaggons voller Lebensmittel, die finanziellen Zuwendungen für Bedürftige aus dem ihm 1946 verliehenen Goethepreis oder den Stiftungen anlässlich seines achtzigsten Geburtstages, sondern vor allem sein bis ins hohe Alter mit dem Überliefern versunkener Bilder befasstes Gedächtnis. So schreibt er noch Ende 1958 an seine Calwer Cousine Fanny Schiler: »Das Wiederaufstauchen einer versunkenen Kindheitserinnerung schätze ich höher als das Ausgraben von sechs Römerlagern.« Und in einem anderen Brief: »In der Gasse in Calw, wo meine Eltern in meiner Knabenzzeit einige Jahre wohnten, war nah bei uns das Häuschen eines Dreher, und statt eines Schildes hing über der Tür zu seiner Werkstatt eine schön gearbeitete Riesen-Tabakspfeife von mehr als zwei Meter Länge, ich könnte sie noch zeichnen. Sie war schon damals, gegen 1890, ziemlich alt. Und nun bekam ich dieser Tage ein paar Nummern einer Calwer Zeitung zugeschickt ... da erfuhr ich, daß jene alte riesige Pfeife nicht untergegangen ist wie das deutsche Reich, sondern noch existiert und von einem Sammler sorgfältig aufbewahrt

wird. Diese Nachricht freute mich so, wie wenn ein Wundertäter mich von der Gicht geheilt hätte.«

Auch heute noch ist es lehrreich, Wirklichkeit und Dichtung, Objektives und Subjektives zu vergleichen, um zu ermessen, was hinzukommen muss, damit aus »Krähwinkel« und »Schilda« (wie Hesse seine Vaterstadt mitunter auch genannt hat) für ihn wie für manche Leser »schönste Stadt der Welt« werden konnte. ~

---

## SPURENSICHERUNG



Die Familie Hesse in Calw 1889

Anfang April 1946, als nach den Restriktionen der braunen Machthaber im deutschen Buchhandel noch immer kein einziges der über dreißig Bücher Hermann Hesses lieferbar war, erreichte den seit 34 Jahren in der Schweiz lebenden Dichter ein Brief aus seiner Geburtsstadt Calw. Absender war sein ehemaliger Cannstatter Schulkamerad Ernst Rheinwald, der sich seit 1905 dort als Rechtsanwalt niedergelassen hatte. Der Brief enthielt den Vorschlag, in einem Sammelband alle Schriften Hesses zusammenzustellen, die in Calw und seiner Umgebung spielten. Obwohl Hesse zu diesen Zeitpunkt, unmittelbar nach dem Bankrott der völkisch-patriotischen Ideologie des Nationalsozialismus, Neuauflagen seiner allzu lang unterdrückten Bücher mit weltoffener Thematik zweifelsohne lieber gewesen wären, vor allem seines Alterswerks »Das Glasperlenspiel«, das bisher nur in der

Schweiz erscheinen konnte, stimmte er zu. Denn neben Ernst Rheinwald engagierte sich ein noch näherer Schulfreund Hesses, der von den Nationalsozialisten abgesetzte Oberbürgermeister der Stadt Göppingen, Otto Hartmann, für eine solche Ausgabe, die zu finanzieren Hesses Vaterstadt bereit war, obwohl sie ja nicht erst seit seiner Abkehr vom politischen Deutschland im Ersten Weltkrieg ihre Schwierigkeiten mit ihm gehabt hatte. Denn bis aus dem »Nestbeschmutzer«, dem »Beleidiger der theologischen Seminare Württembergs«, dem »zersetzenden Internationalisten« und »pazifistischen Emigranten«, bis aus dem Weltbürger und seit 1946 dem Nobelpreisträger Hermann Hesse im Jahr darauf ein Calwer Ehrenbürger werden konnte, war es ein weiter, auch für die Stadt und ihre Repräsentanten nicht ganz unkomplizierter Weg. »Daß jetzt«, schreibt Hesse in seiner Antwort an Rheinwald, »wo ich es längst aufgegeben habe, den Wiederaufbau meines Werkes noch erleben zu wollen, aus dem lieben alten Calw solch ein Vorschlag kommt, macht allerlei wieder gut, was ich wegen meines Halbschweizertums, wegen meiner Abneigung gegen den Krieg und die Politik des Eroberns erdulden mußte.« Und er fährt fort: »Auch wenn Dein Plan nicht zur Ausführung kommt, ist damit doch etwas Moralisches geschehen und nichts Kleines, dafür danke ich Dir.«

Doch erst drei Jahre danach, als Hesses Lebenswerk mit dem Goethepreis der Stadt Frankfurt zum ersten

Mal in Deutschland einer literarischen Auszeichnung für würdig und somit auch von offizieller Seite für unbedenklich befunden worden war, zu einem Zeitpunkt, als obendrein auch noch der Nobelpreis einen Hinweis auf die vielleicht doch weltweite Bedeutung dieses Autors gegeben hatte, konnte die regional orientierte Calwer Werkauswahl erscheinen. 1949 lag sie in zwei stattlichen, mehr als 800 Seiten umfassenden Bänden vor, die schon in ihrem Titel »Gerbersau« etwas vom herben Aroma und von der Atmosphäre vermitteln, welche das Flussstädtchen im Norden des Schwarzwalds der alteingesessenen Zunft der Gerber verdankte. In seinem Geleitwort vom August 1948 schreibt der Dichter, gleichwohl stehe er einer solchen Präsentation des »schwäbischen Hesse« mit gemischten Gefühlen gegenüber. Denn diese Auswahl, welche beinahe nur die bis damals bekannten Schriften aus seiner Frühzeit zusammenfassen, einer friedlichen Ära vor dem Ersten Weltkrieg, spiegele nicht den Extrakt seines Lebens, sondern nur einen Teilaspekt, ein Jugendbildnis. Dieses Bildnis aber sei unverfälscht. Es zeige seine Liebe zur schwäbischen und Calwer Heimat, seine Verbundenheit mit schwäbischer Luft und Landschaft, mit alemannischer Tradition im Geistigen und in der Sprache. »Zu dieser Liebe und Verbundenheit mich zu bekennen, fällt mir desto leichter, je mehr ich in meinem späteren Leben und Denken

mich von jedem Nationalismus und Patriotismus entfernt habe.«

Die Voraussetzungen kennenzulernen, dank deren unsere Liebe zu Herkunft und Heimat nicht in die Sackgasse lokalpatriotischer und nationalistischer Engstirnigkeit führt, sondern zu Weltoffenheit und Toleranz, lädt Siegfried Greiners 1981 erschienene Dokumentation über »Hermann Hesses Jugend in Calw« ein. Anhand des heute vollständiger als noch in der Sammlung »Gerbersau« erschlossenen Frühwerks untersucht er Hesses Erzählungen auf ihre regionalen und faktischen Ursprünge. Denn mittlerweile haben auch diese Frühschriften ein so großes und internationales Lesepublikum gefunden und so unterschiedliche Deutungen und Spekulationen ausgelöst, dass es an der Zeit ist, sie auf ihre Anlässe hin zu überprüfen. Was wir am Beispiel vieler Dichter, Maler und Musiker studieren könnten, deren Arbeiten, ihrer unverwechselbar regionalen Elemente zum Trotz, überregional gewirkt haben, wird hier am Werk eines Schriftstellers demonstriert, von dem Leser in den USA, in Japan, Korea, Skandinavien oder Südamerika immer wieder behaupten, wenn es nicht auf dem Buchumschlag stünde, dass der Verfasser ein Deutscher sei, würden sie ihn für ihren Landsmann gehalten haben. Wie verträgt sich eine solche, die entgegengesetztesten Kulturkreise vereinbarende Publikumsidentifikation mit einer regionalen Anschaulich-

keit, die so speziell ist, dass Leser, die nie in Calw gewesen waren, an Hesse schrieben: nach der Lektüre seiner frühen Erzählungen sei ihnen diese Schwarzwaldstadt so vertraut, als ob sie sich selbst lange dort aufgehalten hätten? Andere glaubten sogar, sie könnten diesen nie mit eigenen Augen gesehenen Ort allein nach Hesses Schilderungen wenn nicht rekonstruieren, so doch gewiss einen Stadtplan davon erstellen.

Dass Regionalismus und Internationalismus keine Gegensätze zu sein brauchen, sondern sich im Idealfall sogar bedingen, diese für uns Deutsche noch immer heikle Erkenntnis hat vier Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg Martin Walser auf programmatische Weise neu formuliert: »Es gibt überhaupt keine andere Literatur als Regionalliteratur. Auch Literatur, die in Manhattan geschrieben wird, ist Regionalliteratur. Ganz sicher kann man sagen: bevor etwas Weltliteratur werden kann, muß es erst Regionalliteratur gewesen sein. Mich faszinieren Bücher, die stark den Lokalgeist von bestimmten Städten oder Landschaften spiegeln, weil sie dadurch sehr konkret sind.«

Konkret und anschaulich sind fast alle Schriften Hermann Hesses, insbesondere aber ist es sein Frühwerk. Hier ist der Lokalgeist so gegenwärtig, dass man sich beim Lesen nicht nur in den Organismus einer schwäbischen Kleinstadt vor der Jahrhundertwende zurückversetzt fühlt, sondern zugleich einbezogen wird

in eine Vielfalt zwischenmenschlicher Beziehungen, die uns in den betonierten Waben unserer Ballungszentren mittlerweile fast ganz verloren gegangen ist. Man kannte einander nicht bloß vom Hörensagen, sondern so, wie Menschen sich kennen, die aufeinander angewiesen sind. Denn der tägliche Bedarf kam nicht anonym und austauschbar vom Supermarkt, sondern aus ortsansässigen Werkstätten und Betrieben, die ihr Auskommen größtenteils noch durch die eigene Produktion und durch die Bedürfnisse der Nachbarn bestreiten konnten. Da gab es noch Berufe, unter denen man sich etwas vorstellen konnte und die auch den Menschen ihr unverwechselbares Gepräge gaben: Fuhrleute und Flößer, Küfer, Flaschner, Scherenschleifer und Hutmacher oder Kaufleute, die ihre Geschäfte Kolonial-, Spezerei- oder Galanteriewarenhandlungen nannten. Zwischen den bäuerlichen und handwerklichen, den produzierenden und verarbeitenden Betrieben existierte eine noch überschaubare Symbiose. Die Grenze zwischen Stadt und Land war viel durchlässiger, auch für den Rhythmus der Jahreszeiten mit dem Geruch von Heu und Hopfen im Sommer, dem Rauch der Kartoffelfeuer im Herbst und dem gärenden Duft des Mostes in den Treibern und auf den Kelterplätzen der Stadt.

Das alles ist mittlerweile historisch und hat die Patina eines scheinbar besseren, lebenswerteren Zeitalters, das uns nur deshalb romantisch und heil vorkommt,

weil es vergangen ist. Doch was uns im Vergleich zu heute als »heile Welt«, als Einklang des Menschen mit sich seiner Umwelt erscheinen mag, war damals ebenso bedroht, wie jede Gegenwart es ist. Und so war es auch bei Hesse nicht die »heile Welt«, sondern deren Bedrohung, die ihn produktiv machte.

Doch bevor es dazu kommt, muss man es bewältigt haben. Bei manchen geht das reibungslos und ist schon mit der Berufswahl abgeschlossen. Bei anderen geht es länger, je nach ihrer Sensibilität und der dadurch erschwerteten Anpassung an das Vorgegebene. Hermann Hesse hat diese Anpassung mehr zu schaffen gemacht als anderen. Warum war ausgerechnet seine Veranlagung so schwer in Einklang zu bringen mit dem, was die Eltern, die Schule und überhaupt die Erwachsenen von ihm erwarteten? »Ein abnormer Bub, wie unser Hermann«, hatte er seine Mutter sagen hören. War es abnorm, alles so genau zu beobachten und ernst zu nehmen, wie er es tat? Nicht nur alles wissen zu wollen, sondern das Gesehene, Gelesene, Gelernte auch gleich auszuprobieren und auf seine Anwendbarkeit hin zu überprüfen? Obwohl im Geschichtsunterricht gelernt werden musste, dass die Welt stets von solchen Menschen gelenkt und verändert worden sei, »welche sich ihr eigenes Gesetz gaben und mit den überkommenen Gesetzen brachen und dass diese Menschen verehrungswürdig seien«, war es in Wirklichkeit ganz anders.

Denn »wenn einer von uns einmal Mut zeigte und gegen irgendein Gebot oder auch bloß gegen eine dumme Gewohnheit protestierte, wurde der weder verehrt noch uns zum Vorbild empfohlen, sondern bestraft, verhöhnt und von der feigen Übermacht der Lehrer erdrückt« (»Kurzgefaßter Lebenslauf«). War es abnorm, sich Gedanken zu machen, warum die Erwachsenen sich so oft widersprachen, warum man Nächstenliebe predigte und zugleich vor dem Umgang mit Kindern aus dem verkommenen Hengstetter Gäßle warnte, die zwar aus ärmeren Verhältnissen kamen, dafür aber verwegenere Spiele und interessantere Dinge wussten als die aus der Lateinschule?

Warum stimmten Anspruch und Wirklichkeit auch sonst so wenig überein? Und warum glückte es nicht auch ihm wie den meisten seiner Kameraden, sich mit den Widersprüchen abzufinden, sich auf irgendeine Weise zu arrangieren und dabei das Beste für sich herauszuholen? Niemand konnte solche Fragen zufriedenstellend beantworten. Es lief doch immer auf eine Beschwichtigung hinaus, wenn nicht auf eine Reaktion mit Gebet und Rute, jedenfalls auf die Zumutung, der eigenen Wahrnehmung zu misstrauen und sie dem bekömmlichen Konsensus der Allgemeinheit anzupassen. Nur wenn man sich nicht beirren ließ, seine Beobachtungen so ernst nahm, dass man sie ausdrücken mußte im Dialog oder – wo das nicht ging – auf dem

Papier, waren manchmal Lösungen zu finden, Lösungen, die merkwürdig übereinstimmten mit denen, die er bei den Dichtern gefunden hatte.

Was Wunder, dass nun auch er sich in den Kopf setzte, ein Dichter zu werden, zwölfjährig, also lange bevor andere sich Gedanken darüber machen, welchen Beruf sie als Erwachsene einmal haben werden. Doch das machte die Sache nur noch schlimmer. In Calw wie an jedem anderen Ort der Welt respektierte man Schriftsteller zur Not, wenn sie erfolgreich oder schon tot waren. Aber ein Dichter werden zu wollen, »war eine Lächerlichkeit und Schande«, zumal es weder Ausbildung noch Examen noch eine gesellschaftliche Akzeptanz mit Pensionsanspruch dafür gab. Vierzehn entscheidende Jahre, Kindheit, Pubertätszeit und Lehrjahre, hatte er sich nun gegen diese Vorstellungen zu behaupten, sich zu wehren gegen das liebevoll pietistische Brechen des Willens, gegen die sanfte Gewalt der Disziplinierung in Elternhaus, Theologieseminar, Gymnasium, Schlosserwerkstatt und Nervenheilanstalt.

Ohne es zu wollen, war Hesse damit zum Außenseiter geworden. Von nun an verfolgte er, was ihn umgab, mit der hellhörigen Wachsamkeit des Nonkonformisten, der zu begreifen sucht, warum es diesen Leuten so viel leichter fiel, mit der Umwelt ihren Frieden zu machen.

Wie für Thomas Mann war auch für Hesse die Schulzeit abgeschlossen mit dem »Einjährig-Freiwilligen-

Zeugnis«, das dem Sechzehnjährigen die Obersekundareife bescheinigte. Auf allerlei Umwegen, zuletzt über eine Buchhändlerlehre, ist es ihm dann doch noch gelückt, sich durchzusetzen und nicht »unters Rad zu kommen«, wie man ihm prophezeit hatte. Kaum dass der Erfolg seines ersten Romans es ihm endlich im Alter von 26 Jahren erlaubte, ohne die Fessel eines Brotberufs Atem zu holen, um sich über das Zurückliegende klar zu werden, setzt 1903 mit der Niederschrift der Schülertragödie »Unterm Rad« die Schilderung seiner Calwer Kindheits- und Pubertätserfahrungen ein, deren Bewältigung ihn fast ebenso lange in Anspruch nehmen wird, wie diese Erfahrungen selber gedauert hatten: mehr als 15 Jahre. Nur durch ihre Darstellung – das hatte Hesse nach ersten zaghaften Anläufen während der Arbeit am »Hermann Lauscher«-Manuskript bereits erfahren – war so etwas wie Abstand, Selbstbehauptung und Rechtfertigung seines unfreiwilligen Außenseitertums zu erreichen. Erst mit dem »Demian« (1917) und nach dem Tod seines Vaters mit der Erzählung »Kinderseele« (1919) hatte er sich davon freigeschrieben mit einem Zyklus von mehr als dreißig Erzählungen, ange siedelt in einem Ort, der uns vertraut vorkommt wie unsere eigene Herkunft und der doch auf keiner Landkarte zu finden ist.

»Heimat«, schreibt Hesse, »ist für mich nie ein politischer Begriff gewesen, sondern ein rein menschlicher.

Wo wir Kinder gewesen sind und die ersten Bilder von Welt und Menschen empfangen haben, da ist unsere Heimat, und ich habe die meine stets mit Dankbarkeit geliebt.« Diese Liebe zur Landschaft, zu den Orten und Menschen seiner Herkunft ist auch überall dort gegenwärtig, wo sich Hesse auf kritische, ironische und anklagende Weise mit den Verhältnissen in seiner Heimatstadt, »unserem guten Schilda«, auseinandersetzt. Ihr verdanken seine frühen Erzählungen jene Detailkenntnis und anschauliche Frische, durch die auch tragische Handlungsverläufe nicht eindimensional wirken wie Tendenzliteratur, sondern den Leser betroffen machen.

Wie aus dem realen Calw das fiktive Gerbersau, aus dem geographischen Ort ein Prototyp, »das Vor- und Urbild aller Menschenheimaten und Menschengeschicke« geworden sind, so verhält es sich in Hesses frühen Erzählungen auch mit den geschilderten Begebenheiten. Nur das Zufällige und Austauschbare, also die Namen der Lokalitäten und Menschen, werden mehr oder weniger verfremdet, nicht aber das, was sie ausmacht, ihre Eigenart und ihr Schicksal. Selbst das Erfundene hat einen solchen Wahrscheinlichkeitsgrad, dass man versucht ist, nach historischen Entsprechungen zu suchen. Am einfachsten wären sie natürlich um die Jahrhundertwende oder zur Zeit ihrer Niederschrift nachzuweisen gewesen. Denn je mehr Zeit verstreckt, desto blasser werden die Spuren, bis sie am Ende ganz

verschüttet sind und willkürlichen Deutungen anheimfallen. Der reale Bezug jedoch entzieht Spekulationen den Boden.

Statt sich auf das Glatteis von Mutmaßungen zu begeben, hat Siegfried Greiner wichtige Basisarbeit geleistet. 1977, als mit der vierbändigen Ausgabe von Hesses »Gesammelten Erzählungen« auch das Frühwerk erstmals vollständig vorlag, hat er es neu gelesen, doch nicht mit den Augen des Rezensenten, des Interpreten oder des Komparatisten, sondern mit dem Ortsvorteil des gebürtigen Calwers, den Kenntnissen und Erfahrungen des langjährigen Lokalforschers und Heimatkenners. Dem fallen andere Dinge auf als philologische. Was ihm dabei einfiel, hat er notiert, in Stichworten erst, doch dann – gepackt von der Fülle der Analogien – immer systematischer. So verblüffend hatte er sich die Kongruenz von Dichtung und Wahrheit nicht vorgestellt. Es war höchste Zeit, die Spuren zu sichern. Denn immer noch gab es vor Ort Zeitgenossen Hesses, die manches, was in diesen Erzählungen berichtet wurde, miterlebt hatten oder es von ihren Eltern her wussten. Anderes war ungewiss. Aber auch dort gab es Anhaltspunkte, leicht identifizierbare Einzelheiten, Bausteine eines Mosaiks, das es zu vervollständigen galt. Hier musste recherchiert, mündliche Überlieferung verglichen werden mit dem, was sich in Korrespondenzen, amtlichen Dokumenten und Registern erhalten hatte.

Und fast jedes Mal fügten sich am Ende die Bruchstücke zu einem Ganzen, stets erlaubte die Dichtung Rückschlüsse auf die Realität, die oft so zuverlässig waren, dass auch vergessene Begebenheiten wieder gegenwärtig wurden: Dichtung als Quelle lokaler Geschichtsforschung. Troja brauchte nicht erst ausgegraben zu werden. Was dabei zum Vorschein kam, waren weder die »großen« Ereignisse noch die Taten der lokalen Tonangeber, wie sie in den Tageszeitungen berichtet werden und in den alten Nummern des Calwer Wochenblattes leicht nachzulesen gewesen wären, sondern das Verdrängte und scheinbar Belanglose, das offenbar weniger überlieferungswürdige Los der kleinen Leute, der Nebenfiguren und Sonderlinge. »Ich habe zum Leben der Kleinen und Anspruchslosen«, schreibt Hesse in einem Brief von 1912, »von Kind auf ein halb humoristisches, halb neidisches Verhältnis, das mich immer wieder locken wird ... Ein Lehrbub, der seinen ersten Sonntagsrausch erlebt, und ein Ladenmädchen, das sich verliebt, sind mir, offen gestanden, eigentlich ganz ebenso interessant wie ein Held oder Künstler oder Politiker oder Faust, denn sie leben nicht auf den Gipfeln seltener Ausnahmeexistenzen, sondern atmen die Luft aller und stehen allen Dingen näher, auf denen das natürliche menschliche Leben ruht und aus denen wir in schlechten Zeiten den Trost der Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit schöpfen ... so habe ich zu dem Kreis der

Bescheidenen, Umfriedeten, in enge feste Verhältnisse Beschränkten eine sehnsgütige Liebe behalten ... oft scheint mir, es gebe überhaupt nur Nebenfiguren, den Faust und Hamlet inbegriffen ..., wie ja wir Ungläubigen auch die Unsterblichkeit nicht mehr in der Tasche tragen und sie doch verehren und an ihr teilzuhaben meinen, indem wir sie überindividuell sehen.«

Diese besondere Art zu sehen, die keiner »seltenen Ausnahmeexistenzen« bedarf, um das Außergewöhnliche wahrzunehmen, weil sie schon im beiläufigen Detail das Ganze, im individuellen Einzelfall das Überindividuelle bemerkt, erkennt auch im Zufälligen das Allgemeingültige, im Lokalen das Überregionale. So kann Regionalliteratur ganz ohne Ambitionen – es sei denn die der größtmöglichen Genauigkeit der Darstellung – zur Weltliteratur werden. Freilich hat sich Hesse jedes Mal dagegen gewehrt, wenn man von den Figuren seines überregionalen Gerbersau allzu plumpe Rückschlüsse auf das reale Calw und seine Einwohner ziehen wollte. So schreibt er 1930 in einem Brief an Ernst Rheinwald: »Meine Geschichten spielen nie in Calw, sondern in Gerbersau oder einem anderen erfundenen und poetischen Ort.« Und fünfzig Jahre später antwortet Martin Walser in einem Interview, er habe sich »jedes Mal strikt geweigert, den Anlaß durch Rückübersetzung des Buches zu nennen. Deshalb bediene ich mich immer noch der Fiktion: ich lasse mich von wirk-

lichen Begebenheiten zu fiktionalen Antworten veranlassen und wehre mich mit meinen Fiktionen gegen unangenehme Anlässe. Aber ich tue das nicht, um dann die Fiktion wieder zurückzuübersetzen. Gerade die Fiktion erlaubt mir ein größeres Maß an Aussageoffenheit.«

Was der Künstler aus Diskretionsgründen verweigern muss, macht sich die Forschung zur Aufgabe und zeigt damit, was hinzukommen musste, damit aus der Banalität des Faktischen etwas zufallsenthoben Allgemeingültiges werden konnte. Dass hinter den amtlich registrierten Namen – den Geburts- und Sterbedaten, den Vermerken über Beruf und Wohnorte – Menschen sichtbar werden, Menschen mit individuellem Ausdruck und Schicksalen, die so charakteristisch sind, dass man meint, Personen aus eigenem Bekanntenkreis, wenn nicht uns selber in ihnen wiederzuerkennen, dazu bedurfte es mehr als der Analyse und Bestandsaufnahme des Gewesenen. Dazu bedurfte es einer Empathie, die das Gewesene durch gestaltendes Nachvollziehen immer neu zum Leben erweckt, so dass es sich auf die Leser überträgt, ihre Teilnahme, ihren Zorn oder ihr Mitleid bewirkt. Die Vergangenheit ist damit nicht abgeschlossen, vergessen und entschärft, sondern kann sich an jeder Gegenwart neu entzünden. Das ist das Potential der Kunst, ihre subtile Mischung aus einführender Phantasie in unbewältigte Realität, die sich umso bri-

santer entlädt, je spezifischer das Gewicht des Faktischen ist.

Ich lasse es offen, ob nun alle diese Rückübersetzungen Siegfried Greiners »stimmen«. Eine solche Frage könnte nur Hermann Hesse selbst mit Gewissheit beantworten. Aber was was der Lokaforscher allein an Namensentsprechungen zum »Glasperlenspiel« zutage gefördert hat (sei es nun der Hinweis auf Jakob Knecht, den Gehilfen von Hesses Großvater, auf den Geschichtsforscher Karl Klaiber, den politisch tätigen New Yorker Großonkel Frédéric Dubois oder die Rekonstruktion von Hesses frühesten musikalischen Begegnungen mit Werken von Gabrieli, Schütz, Corelli und J. S. Bach), würde schon ausreichen, um dieses Buch zu rechtfertigen. Hinzu kommt die Gewissenhaftigkeit von Siegfried Greiners Recherchen, die sich nicht zuletzt in seiner Weigerung zeigt, einziger der Vollständigkeit wegen, auch unbewiesene Hypothesen einzubeziehen.

Gleich zu Beginn seines Buches entwirft Greiner ein detailliertes Bild der damaligen Calwer Umwelt und ihrer Einflüsse auf den Dichter. Er illustriert den Übergang von ländlicher Geborgenheit zur beginnenden Industrialisierung, dank derer das kaum 5.000 Einwohner zählende Schwarzwaldstädtchen eine wirtschaftliche Bedeutung im damaligen Württemberg erreichen konnte, die der eines viel größeren Ortes entsprochen hätte. Es ist gewiss kein Zufall, dass gleich-

zeitig mit diesem kommerziellen Aufschwung auch der 1833 gegründete Calwer Verlagsverein seine steile Entwicklung von einer pietistischen Träktätschenpresse zum führenden Publikationsort evangelischer Missionsliteratur erlebte. Wie pietistischer Purismus und schwäbische Geschäftstüchtigkeit sich in diesem Städtchen mit vorwiegend protestantischer Bevölkerung gegenseitig ergänzten und zu »gottgefälliger Effizienz« beflügelten, zeigt dieses Buch ebenso wie die Familiengeschichte Hesses, beginnend mit der unfreiwilligen Übersiedelung des weltkundigen Großvaters Hermann Gundert nach Calw im Jahre 1860. Es zeigt diesen Großvater aber auch noch, bevor er sich dem Kirchendienst untergeordnet hatte, als genialischen Freigeist und Dichter, der nach seinem merkwürdigen »Erweckungserlebnis« seine Dichtungen und Dramen verbrannte, um 22 Jahre lang in der indischen »Heidenmission« seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Es zeigt ihn Jahrzehnte später als sprachgewaltigen Leiter des Calwer Verlagsvereins, dem er das schöne, doch für seine missionarische Buchproduktion etwas wunschdenkende Motto gab: »Veritas persuadet«. Hieraus und aus vielen anderen von Siegfried Greiner zusammengetragenen Einzelheiten wird erst verständlich, warum Hermann Hesse die Art von pietistischer Frömmigkeit, in der seine Eltern lebten, »als etwas Ungenügendes, irgendwie Subalternes, auch Geschmackloses« empfand und seit »Beginn seiner

Jünglingsjahre heftig dagegen revoltierte« (»Biographische Notizen«). Und verständlich wird auch, warum es in einem solchen Ort zum Stadtgespräch werden musste, wenn ein Schüler beim Buchhändler die Werke Heinrich Heines bestellt und darüber in Verruf gerät wie der Missionarssohn Hermann Hesse.

Was damals schockierte, hat sich mittlerweile längst als lächerlich erwiesen. Dazu bedurfte es eines ganzen Lebenswerkes, einer ununterbrochenen Beantwortung realer Unzulänglichkeiten durch klärende Gestaltung. Den Abstand zwischen Dichtung und Wahrheit auszuloten ist dank Siegfried Greiners Spurensicherung möglicher geworden. ~



### *Zu diesem Buch*

In einem der letzten Monate des Jahres 1992 überraschte mich Siegfried Unseld, der Verleger des Suhrkamp und Insel Verlages, dem ich von 1969 bis 2008 als Lektor angehört habe, mit dem Vorschlag, anlässlich meines bevorstehenden 50. Geburtstages in einer seiner Taschenbuchreihen einen Sammelband mit meinen Essays über Hermann Hesse veröffentlichen zu wollen. Zu diesem Zeitpunkt, mitten in der Arbeit an einer fünfbandigen Ausgabe der bisher nur in Zeitungen und Zeitschriften verstreuten Buchbesprechungen des Dichters und der Vorbereitung der ersten, annähernd 14.000 Seiten umfassenden Gesamtausgabe seiner Schriften, gab ich zu bedenken, ob es nicht dringlicher sei, erst einmal die wichtigsten noch unbekannten Arbeiten von Hesse selbst zu erschließen, statt die reichliche, wenn gleich immer noch fragmentarische Sekundärliteratur über diesen Autor um einen weiteren Band zu vermehren. Denn alle bisherigen Publikationen über den Dichter basierten bestenfalls auf der Kenntnis der kaum halb so umfangreichen siebenbändigen Ausgabe der »Gesammelten Schriften«, die 1957 zu Hesses 80. Geburtstag erschienen war. Sie enthielt zwar alle seine Romane, eine Auswahl der Erzählungen, Betrachtungen

und Gedichte, doch die wichtigen politischen, essayistischen und autobiographischen Schriften nur unvollständig. Diese zu recherchieren und sinnvoll aufzubereiten war eine beträchtliche Aufgabe.

Deshalb haben wir einstweilen auf eine Sammlung meiner eigenen Arbeiten verzichtet zugunsten der Konzeption einer zwanzigbändigen Ausgabe der »Sämtlichen Werke«, die erstmals vollständig neben den politischen auch Hesses literaturkritische Schriften sowie die noch unbekannten autobiographischen, fiktionalen, dramatischen und lyrischen Arbeiten aus dem Nachlass zugänglich machen sollte. Denn das war längst fällig, um die Unhaltbarkeit der überkommenen Einschätzung dieses Dichters als angeblich weltfremd spätromantischer Innerlichkeitsautor zu belegen. Diese noch unerschlossenen Schriften eröffneten nicht nur neue, sondern überraschend aktuelle und unverzichtbare Bereiche und Aspekte seines Wirkens und Werkes. Nach Abschluss der Gesamtausgabe mit einem umfangreichen Registerband konnte ich mich auch noch dem letzten, nicht weniger gehaltvollen Desiderat zuwenden: der Erschließung des immer noch unübersehbar reichhaltigen Briefwerkes und damit der beispiellosen Sozialarbeit, die sich in Zehntausenden Antworten auf Zuschriften seiner Leser niedergeschlagen hat. Weil sie ihre eigenen Konflikte in Hesses Schriften wiedererkannen, dargestellt und oft bewältigt fanden, fassten sie

solches Vertrauen zu ihm, dass sie ihm schrieben in der Hoffnung, auch ihre eigenen Probleme und Lebensfragen bestätigt, wenn nicht gar gelöst zu bekommen. Da sich der Dichter – so lästig und sein eigenes Schaffen behindernd diese Zumutungen auch waren – diesen Vertrauensbeweisen nicht entziehen mochte, summerten sich seine Antworten in dieser »ehrenamtlichen Nebenbeschäftigung« zu einer ungewöhnlich facettenreichen und nach wie vor relevanten Mentalitäts- und Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Nun, da nach dem Erscheinen des sechsten Bandes dieser auf zehn Bände angelegten Briefedition ein Abschluss auch dieses Vorhabens absehbar wird, entfallen die Vorbehalte, die mich 1992 gehindert haben, der freundlichen Einladung Siegfried Unselds nachzukommen. Und so findet mich die mittlerweile mehrfach wiederholte Aufforderung zu einer Publikation meiner Aufsätze und Reden über diesen Autor etwas zugänglicher.

Der hier vorliegende erste Band sammelt einige meiner zu unterschiedlichen Anlässen, Aufträgen und Anregungen entstandenen Aufsätze und Reden. Da sie sich an ein Publikum wenden, das ja nicht nur aus Kennern der Materie besteht, musste jedes Mal berücksichtigt werden, dass auch der mit den Werken und der Biographie Hesses noch unvertraute Laie über das zum jeweiligen Thema gehörige lebensgeschichtliche Umfeld informiert wird. Deshalb sind bei solch themenbezoge-

nen Einzelaspekten dann und wann Wiederholungen von bereits in anderen Zusammenhängen erwähnten biographischen Konstellationen unvermeidbar. Denn diese auf spezielle Aspekte fokussierten Berichte sind ja keine in sich zusammenhängende Biographie. Gleichwohl habe ich mich bemüht, dass ihre Abfolge einigermaßen mit dem lebens- und werkgeschichtlichen Werdegang des Dichters korrespondiert.

Einige dieser Arbeiten entstanden als Vor- oder Nachworte zu Themenbänden wie unter anderem zu Siegfried Greiners Recherchen nach den authentischen Figuren und Konstellationen, die der junge Dichter in seiner Heimatstadt erlebt und in seinen Erzählungen aufgegriffen hat. Andere Essays wurden für thematische Sammelbände mit Hesses Berichten und Erinnerungen geschrieben, zum Beispiel über die Rolle, welche Landschaften (wie die alemannischen Regionen, der Bodensee, Indonesien, das Tessin) oder Orte (wie Calw, Basel, Venedig oder München) in seinem Leben gespielt haben. Aber auch Einführungstexte zu Sammelbänden mit Naturbetrachtungen über Lieblingsthemen wie unter anderem Hesses Gärten, seine Passion für Wolken und Schmetterlinge sind mit aufgenommen. Sie alle – ob sie sich nun mit einzelnen Büchern, Erzählungen und Personen befassen oder mit Vorgängen, die nachhaltige Wirkungen auf seine Entwicklung hatten, seien es nun Liebesbeziehungen, Erfahrungen mit Ärzten

oder die Bedeutung von Träumen für die Psychoanalyse und nicht zuletzt seine Stellungnahmen zu den Herausforderungen der Politik – entstanden im Lauf der letzten Jahrzehnte, oft in Hinblick auf entsprechende Buchprojekte, und mussten für diese Ausgabe nur geringfügig aktualisiert oder mitunter auch stilistisch geglättet werden.

Besonderer Wert habe in diesen Darstellungen auf größtmögliche Authentizität gelegt, was nur durch eine Zusammenführung von Hesses eigenen, oft an unterschiedlichster Stelle – im Werk, in seinen Briefen, Betrachtungen oder Rezensionen – geäußerten Sichtweisen auf das jeweilige Thema möglich ist. Bleibt zu hoffen, dass damit auch den Bedürfnissen des Lesers gedient ist.

Im Oktober 2020

*Volker Michels*



Hermann Hesse um 1910, Foto: Gret Widmann

---

## INHALT

»Urbild aller Menschenheimaten und Menschengeschicke« <i>Herkunft und Heimat</i>	5
Spurensicherung in Calw	14
»Zum Pflichtgefühl muß Gott ihn durch tüchtige Schlappen wecken« <i>Hermann Gundert und sein Enkel Hermann Hesse</i>	32
Unterm Rad der Fremdbestimmung	52
Vom Überdauern einer abgewiesenen Liebe <i>Hermann Hesse und sein »Lulu-Mädele«</i>	83
Das unbekannte »Buch der Sehnsucht« des jungen Hermann Hesse	105
Lagunenzauber <i>Hermann Hesse in Venedig</i>	117
„Die Stadt Nietzsches und Jacob Burckhardts“ <i>Hermann Hesse in Basel</i>	134
„Zauberhafte Zeichensprache der Natur“ <i>Hermann Hesse und die Schmetterlinge</i>	145
»Mit euch im Zwiegespräch, mit euch verwandt« <i>Wolken als Sinnbilder in Hesses Werken</i>	166

---

»Möglichst weit weg von Berlin« <i>Hermann Hesse am Bodensee</i>	180
Ein Schreibtisch erzählt <i>Anlässlich seiner Wiederkehr an den Ausgangsort</i>	211
»Ein sanfter Strom von Kraft und Wirkung« <i>Christian Wagner und Hermann Hesse</i>	223
Wie eine verlorene Heimat <i>Freude am Garten mit Hermann Hesse</i>	241
»Um flottes Leben um mich brausen zu hören« <i>Hermann Hesse in München</i>	263
Hermann Hesses Asienreise als Moritat	272
»Rückkehr zu den Quellen des Lebens« <i>Indien im Werk von Hermann Hesse</i>	285
Ein Ansporn zur Emanzipation <i>Zur Kurzgeschichte »Der Waldmensch«</i>	311
»Ein großer, königlicher Arzt« <i>Albert Fraenkel und sein Patient Hermann Hesse</i>	316
Hand anlegen, statt predigen! <i>Hermann Hesse und Albert Schweitzer</i>	339
Grenzüberschreitende Gemeinsamkeiten <i>Hermann Hesses »Alemannenbuch«</i>	353

---

»Die Hauptsache musste ich selber leisten« <i>Hermann Hesse und die Psychoanalyse</i>	376
»Demian« – Eine Stimme der Evolution	398
»Am liebsten gäbe ich jedes neue Werk unter einem neuen Pseudonym heraus«	441
»Mir liegt das Politische nicht, sonst wäre ich längst Revolutionär« <i>Hermann Hesse im Widerstand gegen den Zeitgeist</i>	453
»Hier war das Leben möglicher« <i>Hermann Hesse im Tessin</i>	507
»Ein herzgewinnender Spaß« <i>Piktors Verwandlungen</i>	530
»Meine noble Ruine« <i>Hermann Hesse in der Casa Camuzzi</i>	541
»Wenn du genug von der Tortur hast, so komm hierher und werde Kurgast« <i>Hermann Hesse im Sanatorium</i>	579
„Nur wer liebt, ist lebendig“ <i>Hermann Hesses Geschichten vom Verlieben</i>	595
Zu diesem Buch	595



Volker Michels an seinem Arbeitsplatz im Hermann-Hesse-Editionsarchiv

**VOLKER MICHELS**, geboren 1943 in Villingen, wurde als Herausgeber zahlreicher Editionen von zu Unrecht vernachlässigten Autoren des 18. bis 20. Jahrhunderts bekannt, insbesondere des umfangreichen literarischen, brieflichen und bildnerischen Nachlasses von Hermann Hesse.

Michels verbrachte die Gymnasialzeit in der Schule Schloss Salem und studierte nach dem Abitur Medizin und Psychologie in Freiburg und Mainz. 1969 engagierte ihn Siegfried Unseld, der Verleger des Frankfurter Suhrkamp und Insel Verlags, als Lektor für deutsche Literatur, wo er fast 40 Jahre tätig war. Neben seiner Redaktionsarbeit veröffentlichte er dort und in anderen Verlagen etwa 150 thematische Editionen und betreute die Werke von Ernst Weiß, Friedrich Michael, Martin Beheim-Schwarzbach, Ernst Penzoldt und Robert Walser. Darüber hinaus initiierte er die bei S. Fischer erschienenen Werkausgaben von Stefan Zweig und Manfred Hausmann.

2013 wurde Volker Michels von der Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf mit der Ehrendokterwürde und 2014 mit dem Ehrenpreis der Calwer Hermann-Hesse-Stiftung ausgezeichnet.

Schwerpunkt seiner publizistischen Aktivitäten war, neben seiner Tätigkeit als Lektor im Suhrkamp und Insel Verlag, die Erschließung der noch unveröffentlichten Werke des 1946 mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Autors Hermann Hesse. In Sammelbänden wie »Politik des Gewissens« und »Die Welt im Buch« legte er erstmals die in etwa 60 in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften verstreuten politischen und kulturkritischen Schriften des Dichters vor sowie zahlreiche Briefwechsel, Themen-, aber auch Materialienbände zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte seiner Werke und Sammlungen der wichtigsten Sekundärliteratur. Mit einem 2007 erschienenen Registerband schloss Michels die erste, 21 Bände umfassende Hesse-Gesamt-

ausgabe ab, die etwa das Doppelte dessen enthält, was der Dichter zu Lebzeiten in Buchform vorgelegt hat. Seit 2008 arbeitet Michels an einer auf 10 Bände angelegten Ausgabe von Hermann Hesses Briefen, die als Ergänzung der »Sämtlichen Werke« konzipiert ist. Sechs umfangreiche, die Jahre 1881 bis 1946 überliefernde Bände sind bisher erschienen. Überdies betreut Volker Michels das bildnerische Werk des Dichters, das Tausende, erst nach Hesses Tod zum Vorschein gekommene Aquarelle und Federzeichnungen umfasst.

Seine zahlreichen Essays zu literarischen und kunsthistorischen Themen führten ihn auf Vortragsreisen durch Europa, in die USA, nach Brasilien, Japan und Indien. In seinem Wohnort Offenbach am Main hat er in Zusammenarbeit mit Hermann Hesses Sohn Heiner Hesse und seiner Frau Ursula Michels-Wenz ein von Forschern aus aller Welt benutztes Hermann-Hesse-Editionsarchiv aufgebaut und 1990 im Auftrag des Deutschen Literaturarchivs Marbach in Hesses Geburtsstadt Calw das dortige Hesse-Museum konzipiert und eingerichtet.

Autor und Verlag danken dem Suhrkamp Verlag, Berlin und den Rechtsnachfolgern Hermann Hesses für die Verwendung von Zitaten aus den Schriften und Briefen des Dichters.

Sämtliche Bildnachweise über das  
Hermann-Hesse-Editionsarchiv in Offenbach.

1. Auflage 2021  
© Edition Faust, Frankfurt am Main 2021

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

[www.editionfaust.de](http://www.editionfaust.de)

Lektorat: Regine Strotbek  
Druck: BELTZ, Bad Langensalza  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-945400-44-9